Behüt' dich Gott, mein Schwurgesell,
Du allerliebster Wein!
Und halte mir die Augen hell
Und Herz und Nieren rein.
Mach', daß ich auf den Füßen bleib',
Was auch die Glocke schlägt,
Und ziemlich geh' zu meinem Weib
Und weiß, was sie mich frägt.
Behüt' dich Gott vor Reif und Frost,
Vor Sturm und Hagelstein,
Du ganze Labung, halbe Kost,
Du allerliebster Wein!
Zeuch' hin, Gesell! nach dir ich späh',
Drum halt' dich in der Näh'!

Dann stand er auf, sich zu bedanken,
Nahm Abschied mit vergnügtem Sinn,
Ging seines Weges ohne Wanken
Und schwand im dichten Wald dahin. —
Nun ist's auch Zeit; die Jäger steigen
Ein Jeder wieder auf sein Thier
Und reiten All' in tiefem Schweigen
Durchs grüne, schattige Revier.
Bald finden sie vom edlen Hirschen
Gerechte Fährte, Zwang und Trin,
Nun heißt's nicht mehr behutsam birschen,
Nun sattelfest im scharfen Ritt!
Schnell losgekoppelt wird die Meute
Und auf der Fährte angelegt,
Daß zeichnend, spürend nach der Beute
Sie klingend durch das Dickicht fegt.
Und hinterdrein zum Hirschen eilet
Mit Herzenslust die Jägerei,
Die rechts, die links, getrennt, vertheilet,

Wer ihn zu sehn der Erste sei.
„Hochda! hochda! da fleucht er, da fleucht er!"
Ruft Bruno überlaut und froh,
„Fornahin! fornahin! da zeucht er, da zeucht er,
Der edle Hirsch! hallo! hallo!"
Und stößt ins Horn, das weithin hallet,
Und Antwort kommt von fern und nah,
Von Hift und Waidgeschrei erschallet
Ringsum der Forst: hochda! hochda!
Nun geht es vorwärts in Gewittern
Waghalsig über Stein und Strauch,
Es horcht der Wald, die Lüfte zittern,
Bald Sporn, bald Dorn trifft Rosses Bauch.
Stolz fliegt der Hirsch, wirft in den Nacken
Das zweiundzwanziger Gewicht,
Die Zweige rauschen, die Aeste knacken,
Wie prasselnd er den Wald durchbricht.
Hier tönt ein Horn und dort ein Rufen:
„Da schleicht der Hirsch! hierher! hierher!"
Dazwischen dröhnt's von Rosseshufen,
Laut wird die Meute mehr und mehr.
Und heißt es auf der einen Seite:
„Da fleucht er über Weg und Steg,
Daß Gott meines schönen Buhlen pfleg'!"
Klingt's lustig wieder aus der Weite:
„Da lauft er über Wasser und Grund,
Mich freut meines Buhlen rother Mund!"
Der bläst, der schreit, der hetzt die Hunde:
„Juch! hetze fürder! schenk' Schirm und Schall!
Hast Recht, trauter Knecht! Gesellmann, gieb Kunde,
Hetze hierher die guten Hunde all!"
Waldein, waldein in tollem Jagen,
Hallo! hallo! der ganze Troß,
Wie grüne Wogen die Büsche schlagen

Zusammen über Mann und Roß.
Bald schwindet der im tiefen Schatten,
Im vollen Trupp jetzt, jetzt allein,
Bald sprengt der über lichte Matten,
Die Stahlwehr blitzt im Sonnenschein.
Und überall ein Brechen und Biegen
Vor Reitern dort und Reitern hier,
Die Farben schimmern, die Locken fliegen,
Den Flügel führt der Falkenier,
Albrecht läßt sich vom Schweißfuchs tragen,
Auf ihrem Rothwang schwebt Wulfhild,
Und Allen voran mit Wetten und Wagen
Der Graf mit dem Rappen rasend und wild.
Die Rosse triefend im Kampfe dauern,
Die Rüden hetzen mit heulendem Schall,
Scheu flattern die Vögel, die Wipfel schauern,
Die Blumen und Gräser beugen sich all.
Heiß tobt die Jagd über Klippen und Dämme,
Wo ist er? wo ist er, der Hirsch? ho! ho!
Sie biegen haarscharf um die hemmenden Stämme,
Da kommt er! da kommt er! hallo! hallo!
Die Wangen glühen, die Herzen klopfen,
Hochda! hochda! hetz! hetz! giff! gaff!
Die Augen blitzen, die Stirnen tropfen,
Trara! trara! hift! hift! kliff! klaff!
Es kreiset der Wald, es tanzen die Bäume,
Huhu! dock! dock! hallo! und hoho!
Sie sausen und brausen, durchfliegen die Räume,
Dar! dar! lululu! dorido! dorido!
Und immer der Hirsch fürüber, fürüber
Mit gabliger Krone am stolzen Geweih,
Bergauf und bergunter, herüber, hinüber,
Und All' hinterdrein mit juchhe! und juchhei!
Bald klinget es nahe, bald klinget es ferne,

Die Hörner, die Hunde, das Roß und der Mann,
Ob am Himmel die Sonne, ob Mond oder Sterne,
Sie wissen es nicht, sie jagen hindann.

Kein Halt, kein Rast, kein Athemschöpfen,
Im Fluge glückt's dem Reiter kaum,
Sich lüftend nur das Wamms zu knöpfen,
Die Gäule sind bedeckt mit Schaum.
Doch als die Sonne sinkt, da endet
Der Kräfte Maß bei Mann und Roß,
Und mit den heisern Rüden wendet
Sich heimwärts der erlahmte Troß.
Von Allen nun im Wald verlassen,
Folgt Albrecht mit Wulfhilde nur
Auf Pferden von den besten Rassen
Des Ritters unentwegter Spur.
„Merkst du's nun, wie der Vater jaget?"
Fragt sie bei seines Hornes Schall,
„Er hetzt nun, bis es wieder taget,
Der Hirsch muß oder Wunsch zu Fall."
Und Albrecht spricht im scharfen Ritte:
„Find'st in der Dämm'rung dich zurecht?
Hab' Acht auf deines Rothwangs Tritte
Und auf der Wurzeln bös Geflecht!"
„Ach, Albrecht!" ruft sie, „sieh am Himmel
Den hellen Stern! der kennt mein Loos,
Der weiß —", da stürzt der Apfelschimmel
Und wirft Wulfhilden in das Moos.
Dann rafft er sich empor und strebet
Zurück in zügellosem Lauf,
Doch Albrecht springt herzu und hebet
Die zitternde Wulfhilde auf.
Am Fuß ein wenig nur verletzet,
Lehnt sie sich lächelnd an ihn an,

Er stützt sie mit dem Arm und setzet
Sie sanft auf seinen Schweißfuchs dann
Wulfhilde aber will nicht leiden,
Daß neben ihr der Vetter geht,
„Er trägt zu schwer nicht an uns Beiden
Im Schritt, komm, sitze auf!“ sie fleht.
Wie er sich hinter sie nun schwinget
Und sicher in den Zügel greift,
Sie mit den Armen ihn umschlinget,
Daß sein Gesicht ihr Goldhaar streift.
Sie fühlet seinen Athem, schmieget
Sich innig nah an seine Brust,
Ihr Busen wallt und wogt, sie lieget
Beseligt so in stiller Lust.
Weit ist der Weg, doch Beide schweigen
Und reiten so durch Waldesnacht,
Gedanken nur und Wünsche steigen
Empor zur hohen Sternenwacht.

Noch immer jagt mit Wunsch und Wille
Der Graf tief in den Wald hinein,
Um ihn und hinter ihm wird's stille,
Er weiß es nicht, daß er allein.
Die goldne Abendsonne blitzet
Roth durchs Gebüsch, er sieht es nicht,
Er fühlt nicht, wie der Dorn ihn ritzet
Und Zweige schlagen sein Gesicht.
Der Wald wird dunstig, und es dämmert,
Erloschen ist der Sonne Gluth,
Er merkt es nicht, es flammt und hämmert
Heiß in den Schläfen ihm das Blut.
Der Mond geht auf mit sanftem Schimmer,
Scheint dunkelroth tief durch den Wald,
Der Ritter sieht ihn nicht, nur immer

Jagt er und jagt und hat auch bald
Schon nahe vor sich, was er hetzet,
Das stolze, königliche Thier,
An das er Leib und Leben setzet
In unersättlicher Begier.
Jetzt dicht am Kloster geht's vorüber,
Die Kirchenfenster, hoch und lang,
Sind hell erleuchtet, und herüber
Tönt durch die Stille Meßgesang.
Da in der Responsorien Pause
Stößt in das Horn der Graf im Nu
Und bläst und schmettert der Karthause
Laut gellende Fanfaren zu.
Und lacht und höhnt: „Verfluchte Glatzen!
Bin binnen Glockenschall nun da!
Nun laßt euch in den Ohren kratzen
Hans Hackelbernds Halleluja!“
Dann wieder in die blut'gen Flanken
Drückt er dem Hengst die Sporen ein,
Und vorwärts, vorwärts ohne Wanken
Dem Hirsche nach braust er waldein.
Und Wille heult in Wuth und Grimme,
Als brennt's im Forste lichterloh,
Und furchtbar tönt des Grafen Stimme:
„Wunsch! Wille! hetz! hallo! hallo!“
Wie eine Windsbraut saust und dringet
Die Hetzjagd durch den Wald mit Macht,
Wie Felsenstürzen kracht und klinget
Es donnerähnlich in der Nacht.
Auf einmal doch erschrocken hemmet
Der Hengst den rasend schnellen Ritt,
Streckt starr die Füße vor und stemmet
Sich steif zurück, thut keinen Schritt.
Er klammert zitternd mit den Hufen

Sich an den Grund und schnaubt und stampft,
Vorwärts bringt ihn nicht Sporn, nicht Rufen,
Sein Auge quillt, sein Athem dampft.
Der Graf steigt ab; auf alle Viere
Streckt Wille sich, ihn lockt kein Wort,
Wie festgezaubert sind die Thiere
An den geheimnißvollen Ort.
Uralte Bäume, Waldesriesen,
Und hohe Felsen stehn am Hang,
Im schmalen Grunde feuchte Wiesen,
Drauf niemals eine Sichel klang.
Da kommt's — da kommt's in weitem Bogen
Durch Mondesglanz und Nebelduft,
Hat's Fleisch und Blut, dies Wall'n und Wogen?
Ist's Truggebild von eitel Luft?
Es lebt, bewegt sich tausendfaltig
Wie Menschenleiber, Todesreihn,
Dem Grab entstiegen schreckgestaltig, —
Eiskalten Schauer im Gebein,
Steht Hackelberend, schweißgebadet,
Er ist gebannt, er kann nicht fliehn,
Weil's bergeschwer sich auf ihn ladet;
Grad' auf sich zu sieht er es ziehn.
Er preßt sein Herz ins alte Gleise,
Blickt fest entgegen dann dem Zug,
„Das Wodansheer!" so haucht er leise
Und hält sich an des Hengstes Bug.

Vor'm Zuge wallt an langem Stabe
Ein hoher, freundlich ernster Greis,
Der treue Warner mit der Gabe,
Daß er Gelüst der Menschen weiß.
Der schüttelt langsam und bedächtig
Sein Haupt und schaut den Grafen an,

Hebt würdevoll und geistermächtig
Die Hand und deutet himmelan.
Voll unnahbarer Hoheit lenket
Sein Streitroß auf des Alten Spur
Nun ein Gewaltiger und schenket
Nicht einen Blick dem Grafen nur.
Doch wieder ihm zur Seite traben
Die beiden Wölfe grimm und greis,
Und wieder fliegen die zwei Raben
Ihm um das Haupt in engem Kreis.
Die göttliche Gemahlin reitet
Mit ihm, den Wocken in der Hand,
Lang von dem Roß hernieder gleitet
Ihr schneeweiß schimmerndes Gewand.
Es folgen hünenhafte Recken
In wilden Urs und Bären Haut,
Ihr Haupt Gehörn und Thierkopf decken,
Daraus ein bärtig Antlitz schaut.
Dann Waidgesellen in Geschwadern
Und reisig Volk in Eisenwehr,
Doch leichenstarr, kein Blut in Adern,
Sie athmen nicht, sind kalt und leer.
Und in dem langen, langen Trosse,
Der schon das ganze Thal erfüllt,
Viel schöne Frauen hoch zu Rosse,
Gewandlos die, die halb verhüllt.
Sie nicken sanft und winken traurig
Mit langer, weißer Todtenhand,
Und auf sie nieder fahl und schaurig
Der Mond sieht über Bergesrand.
So schwebt der wundersame Reigen,
Nicht Hufschlag tönt, nicht Schwert, nicht Schild
Sanglos, klanglos, in tiefstem Schweigen.
Unheimlich wie ein wandelnd Bild.

Die Nebel fließen und zergehen
Vor Angesichtern, geisterbleich,
Wie Lockenflattern, Mantelwehen
Wallt's auf und ab im Schattenreich.
Jetzt klar und deutlich die Gestalten,
Traumartig wie durch Wolkenriß,
Dann wie durch dünnen Schleiers Falten
Nur dämmernd jetzt und ungewiß.
Langsam und feierlich durchwindet
Das Abenteuer Busch und Strauch,
Aus Dunkel kommt, in Dunkel schwindet
Das Uebersinnliche wie Hauch.

Graf Hackelbernd steht wie geblendet,
Als schon der Unholdszug verrann;
Er steigt nicht auf; wie er sich wendet,
Führt er den Wunsch zu Fuß bergan.
In seiner unbeugsamen Seele
Regt sich ein nie gekanntes Grau'n,
Ihn schnürt und würgt was an der Kehle,
Er wagt nicht rechts, nicht links zu schau'n.
Er sah auf seiner Geisterweide
Das wilde Heer des großen Wod,
Ihm hat gewinkt das Nachtgejaide,
Das deutet seinen nahen Tod.
Bald soll er vor den Richter treten,
Den er auf Erden stets gehöhnt,
O könnt' er doch nur einmal beten!
Entsündigt wär' er und versöhnt.
Sieh! auf des Berges nahem Gipfel,
Hell in des Mondes vollem Licht
Steht unter einer Linde Wipfel
Das heil'ge Kreuz hoch aufgericht,
Und mit weit ausgestreckten Armen

Des Heilands Bild am dürren Holz,
Winkt ihm das ewige Erbarmen
Da wird zu nichte all sein Stolz.
Er ganz allein mit Wunsch und Wille,
Die stets getheilt, was er verbrach,
Im tiefen Wald, in Nacht und Stille
Ist's ihm, als ob ein Andrer sprach:
„Vor diesem Hohen, schmerzzerrissen,
Der frei von Sünde litt und starb,
Neig' dich, mein Herz! sprich, mein Gewissen,
Das in des Unheils Macht verdarb!"
Zum hohen Kreuze, ohne Zeugen,
Wankt er heran, das Haupt entblößt,
Schon will das starre Knie er beugen,
Schon ist die Seele ihm gelöst,
Da — däucht ihm — hört er ferne klingen
Die Klosterglocke leis' und tief,
„Was?" ruft er, „ihr? ihr wollt mich zwingen
Zur Buße nach des Pfaffen Brief?
Nein! nein! ich will nicht vor dir knieen,
Du Zerrbild am gekreuzten Scheit,
Du bist, wie die da unten ziehen,
Auch nur ein Spuk aus alter Zeit!
Und ob Millionen zu dir beten,
Ich Einziger, ich stehe hier;
Versuch' es, mich in Staub zu treten,
Ich nehm' ihn auf, den Kampf mit dir!
Laß sehn, ob mir der Arm erlahme,
Schieß' ich herab dich, Menschensohn!
Das wird 'ne lust'ge Kreuzabnahme,
Dem Corpus Christi-Tag zum Hohn!
Ja heut, Frohnleichnam, will ich's wagen,
Du sei mein Ziel, gebenedeit!
Schuß auf den Bildstock, hört' ich sagen,

Macht fest die Armbrust und gefeit."
Er nimmt die Waffe schnell vom Rücken
Und spannt, doch an der Schulter Rand
Fühlt er des Rappen Kopf sich drücken,
Und Wille leckt ihm warm die Hand.
„Ihr treuen Freunde wollt mich warnen,
Seid ihr mit denen da im Bund?
Nicht wahr? uns soll'n sie nicht umgarnen!"
Er klopft den Hengst, liebkost den Hund
Und steht so mitten zwischen Beiden
Zum Kreuz aufschauend: „Sag' mir, bist
Mit deinem Tod und deinen Leiden
Du mein Erlöser, Jesu Christ?
Giebt es ein Jenseits? wird gewogen
Mein Herz dort in der Ewigkeit?
Wird's? oder hat ein Narr gelogen
Von Himmel und Glückseligkeit?
O gieb ein Zeichen, winke nieder,
Ob du den Reuevollen liebst,
Ich frage niemals, niemals wieder,
Wenn du mir hier nicht Antwort giebst!" —
Jetzt deutlich an sein Ohr geschlagen,
Ein Laut, den nimmer er gesucht,
Tönt Glockenklang, vom Wind getragen, —
„Antwort vom Mönch?! so sei verflucht,
Dem Klosterschimpf und Pfaffenbräuche
Gefolgschaft sind durch alle Welt!
Ihr Götze bist du, Vogelscheuche,
Jetzt sei von meinem Pfeil zerspellt!"
Zum Köcher greift er schnell und strecket
Den Bolzen auf der Armbrust Steg,
Da zieht ein Reh, vom Ton erschrecket,
Ihm schußgerecht grad' übern Weg.
Er sieht es nicht, fest an der Wange

Liegt schon die Armbrust, und der Bolz
Trifft schrill und scharf beim Glockenklange
Laut krachend in das zähe Holz.
Der Graf fährt mit der Hand zum Herzen,
Fühlt einen Stich dort brennend heiß,
Ein Augenblick voll Todesschmerzen, —
Die Glocke ist verstummt im Kreis.
Sturm braust von des Gebirges Jochen,
Wie dumpfer Donner rollt es fern,
Und in zwei Stücke liegt zerbrochen
An Kreuzes Fuß der Leib des Herrn.
Der Graf, nun wieder fest im Bügel,
Denkt nicht an Tod und Seelenheil,
Er lenkt zur Burg des Hengstes Zügel, —
Im leeren Kreuze steckt der Pfeil.